

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 131.

Berlin, Sonnabend den 1. November

1845.

England.

Lady Esther Stanhope. *)

An einem Sommertage des Jahres 1788 stand an der Küste von Hastings vor einem angebundenen Kahn ein achtjähriges Mädchen mit blondem Haar, grauen, lebhaften Augen und einer so zarten Haut, daß das bläuliche Gezwirge der Adern leise hindurchschimmerte. Das Kind sah sich nach allen Seiten um, ob es nicht bemerkt würde, dann, wie es sich unbeobachtet glaubte, sprang es in den Kahn, band ihn los, ergriff das Ruder mit ihren Händchen, stieß sich vom Ufer ab und befand sich auf dem Meere. Dieses Kind, das bei seinem Vater den Grafen Adhémar und dessen reichbetretene Lakaien gesehen hätte und nun geradezu nach Frankreich fahren wollte, um mit eigenen Augen zu beobachten, was dort geschähe, war — Lady Esther Stanhope.

Sie war die Enkelin des großen Chatham und eine Tochter von der Schwester William Pitt's und dem Republikaner Lord Stanhope. Ihr Großvater, Lord Chatham, dem sie in vielen Punkten gleich, that nichts so, wie andere Leute. Er war, wie sie, geheimnißvoll, herrschsüchtig, thätig und verführerisch. „Ich habe — sagt sie irgendwo — die grauen Augen und den Dreisinn meines Großvaters. Wenn er einen Stein am Wege liegen sah, so erinnerte er sich dessen wieder, und ich eben so. Sein Auge, das in ruhigen Augenblicken matt und glanzlos war, begann, wie das meinige, zu leuchten, wenn ihn eine Leidenschaft aufregte.“ Sie erbt noch viele andere Sonderbarkeiten von ihm: von früher Jugend an war es ihr Hauptvergnügen, auf sich warten zu lassen, Jerven in Furcht und Ungewißheit zu erhalten und sich in Geheimnisse zu hüllen. Diese Leidenschaft, die wir später im Leben der Lady Esther wiederfinden werden, hätte den Lord Chatham einmal beinahe um eine reiche Erbschaft gebracht. „Er war leidend — erzählt sie selbst — als ein Mann zu Pferde an das Thor des Hotels pocht und den Herren zu sprechen verlangt. Man verweigert ihm den Eintritt; er läßt sich aber nicht abweisen und klopft so lange, bis man ihn einläßt. Der Minister lag, den Augen Aller entzogen, in einer dunklen Stube hinter einer spanischen Wand. „Was wollt Ihr?“ fragt er. — „Ich will Euch sehen“, war die Antwort. Neue Unterhandlungen waren nöthig, ehe dies bewilligt wurde. Als endlich der Mann dem Lord von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, zog er eine Schachtel aus der Tasche, nahm ein Pergament heraus und übergab es ihm. Es enthielt den Befehl auf zwei Güter, die an 14,000 Pfund werth waren und von Sir Edward Poyntenet dem Minister als Zeichen seiner Bewunderung vermachet wurden.“ Esther hatte die zitternde Stimme Chatham's, seine Gewalt, die Einbildungskraft Anderer zu fesseln und ihren Willen zu leiten, und trug eben so wenig, als er, Bedenken in der Wahl der Mittel, die sie zu ihrem Ziele führten. Ihr Unglück war, eine Frau zu seyn und bei ihrer Thatkraft, bei ihrer Sehnsucht nach einem bewegten Leben die Ohnmacht ihres Geschlechtes fühlen zu müssen.

Ihr Vater, Lord Stanhope, ihr Vetter, Lord Camelford, und Pitt, ihr Oheim, der Größte von diesen Dreien, waren nicht weniger eigenthümliche Menschen. Lord Stanhope, der sich nicht im mindesten um seine Kinder kümmerte, war eine zweite Ehe mit einer Grenville eingegangen, einer Modedame, die ihr Leben in der Oper und auf Bällen hindrachte. Esther wuchs also wie eine Wilde auf und bildete sich ihre Lebensansichten allein. Den philosophischen Träumereien des 18. Jahrhunderts nachhängend, schlief Lord Stanhope bei offenem Fenster, aber unter einem Duzend Decken und in schwarzseidenen Beinkleidern, und frühstückte Schwarzbrot in einem leichten Morgenrock von indischem Zeug. Als die französische Revolution ausbrach, ging seine Begeisterung für Rousseau's und Mably's Lehren noch weiter. Denn er vernichtete sein Wappen und verkaufte, weil es ihm zu aristokratisch dünkte, sein silbernes Tischgeschloß und die Tapeten, die der König von Spanien seinem Großvater geschenkt hatte. Ein großer Kummer aber war es für seine Frau und Familie, daß er, um seinen Uebertritt zur Demokratie vollständig zu machen, seine Equipagen bei Seite schaffte. „Alles machte lange und betrübte Gesichter — erzählt Lady Stanhope — aber ich ließ mich nicht irre machen. Ich kaufte mir ein Paar Stelzen und lief auf ihnen durch den Roth einer Gasse, auf welche das Fenster meines Vaters hinaus führte. Er bemerkte mich, da er zu gewissen Zeiten mit der Vornette an jenem Fenster zu stehen pflegte, und als ich wiederkam, sagte er zu mir: „He, mein

Kind, was soll das heißen; worauf, zum Teufel, bist du so eben gelaufen?“ — „O, Papa“, erwiderte ich, „da Sie keine Pferde mehr haben, so wollte ich wenigstens auf die bequemste Weise durch den Roth kommen. Mir ist das gleich, aber die arme Lady Stanhope wird sich schwer auf diese Manier einüben können. Sie ist an ihren Wagen gewöhnt, und Sie wissen, daß sie keine besonders feste Gesundheit hat.“ — „Ei, was du sagst!“ antwortete der Philosoph: „und wenn ich nun für Lady Stanhope einen neuen Wagen kaufte, he?“ — „Das wäre sehr schön und liebendwürdig von Ihnen, lieber Vater.“ — „Wir wollen sehen, was sich thun läßt; aber das sage ich dir, in keinem Fall mit einem Wappen!“ — So kam durch die List ihrer Tochter Lady Stanhope wieder zu einer Equipage.

Sie lernte von ihrem Gouverneßes, die sie übrigens bis zur Wuth ärgerte, viel Französisch und Italienisch, war aber sonst ganz ihrem Willen überlassen und übte auf ihre Umgebung jene unwiderstehliche Gewalt aus, die energischen Gemüthern eigen ist. Am besten von allen, die sie kannte, gefielen ihr Camelford, ihr Vetter, und ihr Oheim Pitt. Die Bewunderung, die sie für den Ersteren hegte, scheint der einzige Schimmer von Liebe gewesen zu seyn, der sich in dem Leben dieser Frau zeigte. „Wer es wagt, mich anzurühren“, sagte sie, „soll in mir die Ruhme Lord Camelford's finden. Er war ein wahrer Pitt, der Mann!“ — Esther denkt mit Stolz an den Eindruck, den sie hervorbrachten, wenn sie Beide mit ihren riesigen Figuren in einen Gesellschaftssaal traten. „Die Frauen hatten nicht genug Augen für ihn, die Männer bekamen Furcht und retteten sich. Er war groß, muskulös, hatte ein klasses und strenges Gesicht und neigte den Kopf etwas auf die Schulter. Er kommandierte einmal ein Schiff. Ein verdächtiges Heimlichthun und Murren unter der Mannschaft ließ ihn adnen, daß sie sich empören würde — und ohne sich zu befinden, sprengte er mit einem Pistolenschuß den Schädel seines Lieutenants. Man tabelte anfangs sein Betragen sehr, bis ein Aufstand der Matrosen auf den anderen Schiffen zeigte, daß er allein die Stimmung seiner Leute und die Gefahr der Umstände eingesehen hatte. Sein Hauptvergnügen war, in Matrosenkleidern die Kneipen der City zu besuchen. Bemerkte er dann einen armen Menschen, der ihm anständig schien, so knüpfte er ein Gespräch mit ihm an und forderte ihn auf, ihm seine Geschichte zu erzählen. Er hatte zu viel Takt, sich täuschen zu lassen, und wenn ihm der Mensch gefiel, so steckte er ihm fünfzig oder hundert Guineen in die Hand und sagte mit strengem Tone: „Nun spricht nicht davon, oder wenn ich euch wieder begegne, müßt ihr es mir auf eine Weise bezahlen, die euch nicht lieb seyn wird.“ Uebrigens machte er sich durch seine Sonderbarkeiten viele Feinde und zog sich durch seine Tollkühnheit so viel böse Händel zu, daß mein Dank, obgleich er ihn lieb hatte, ihn von sich entfernt hielt und nie etwas für ihn gethan hat.“

Lady Esther hatte Lust, ihn zu heirathen, aber die Chatham's widerstehen sich dem aus einem alten Groll gegen die Camelford's. Sie setzte indes ihren Krieg gegen die Gouverneßes fort und mochte noch immer weder von Korsets noch von engen Strümpfen hören. Zu zwanzig Jahren war sie fast sechs Fuß hoch, und da ihr Gesicht und der übrige Körper dieser Größe entsprachen, so war sie weder nett noch schön. „Trotz ihres männlichen Aeußeren“, sagt ein Zeitgenosse von ihr, „mag Keiner je ihre Erscheinung getadelt haben, denn wer sie erblickte, den schien sie zu beleuchten mit ihrer Stirn und ihren Augen.“

Die ersten äußeren Eindrücke, die ihr Geist empfing, kamen ihr von dem alt-aristokratischen Leben ihres Vaters, als derselbe noch an Esther Pitt verheiratet war und seine späteren Muster, Raynal und Payne, nicht schon kennen gelernt hatte. Damals übte er auf seinem Schlosse Chevening die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus, hatte zweihundert Bediente um sich und vertheilte Gnadengeschenke und Strafen, Kleider, Landgüter und Stellen an die ganze Grafschaft, während die erste Lady Stanhope ihrerseits den Kranken Arznei, den Armen Almosen brachte, verliebten Burschen lange Reden hielt, jeder Braut eine Mitgift schenkte und für ihren Tisch wöchentlich einen Ochsen und täglich einen Hammel schlachten ließ. Die Erinnerungen an dieses patriarchalische Leben schwebte dem stolzen Geiste der Lady Stanhope immer wie ein lieber Traum vor, und gewiß war es mit die Sehnsucht, so herrschen und so Wohlthun zu können, die sie später nach der Wüste trieb.

Währenddessen ward Pitt Herr des Staates und hielt, trotz seiner Jugend, die Zügel mit festerer Hand. Als er die französische Revolution drohen sah, machte er es, daß Thron und Adel sich enger an einander schmiegen, und daß Alle der Meinung wurden, auf dem Adel beruhe das Heil Englands, und wo sich revolutionaire Ideen zeigten, würden sie gefaßt im Interesse Frankreichs. Dadurch machte er die Aristokratie populär, und dies Manöver war das ge-

*) Nach: Memoirs of the Lady Stanhope, as related by herself in conversations with her physician etc. London, 1845. Unter Benützung eines Artikels in der Rev. d. d. Mondes.